DER INKLUSIVE MODELLPLATZ

Wie können die Bereiche auf den pädagogisch betreuten Spielplätzen inklusiv gestaltet werden? Ideen und Anregungen für eine inklusive und kreative Pädagogik! Für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung.

Herzlich willkommen – Das Eingangstor

Die Vielfalt an Erfahrungs-, Spiel- und Gestaltungsmöglichkeiten stellt einen zentralen Aspekt der pädagogisch betreuten Spielplätze dar. Immer wieder finden deshalb neue Kinder und Jugendliche, ob mit oder ohne Behinderung, den Weg auf Jugendfarmen, Kinderbauernhöfe oder Aktivspielplätze. Das Eingangstor selber sollte breit genug sein und einladend wirken. Für den barrierefreien Zugang sollte darauf geachtet werden, dass es weder zugeparkt noch zugestellt ist.

Im Eingangsbereich bietet sich die Möglichkeit, den Platz und die Angebote bekannt zu machen und sowohl Kinder und Jugendliche als auch Eltern zu informieren. Die individuellen Gegebenheiten des Platzes und die Tagesabläufe, werden am besten den Kindern und Jugendlichen persönlich erklärt. Gerne übernehmen auch die Stammkinder eine Führung und erklären mit ihren Worten die Aktivitäten auf dem Platz. Pädagog*innen, die unterstützend zur Seite stehen, ergänzen die Informationen.

Da die Partizipation der Kinder und Jugendlichen gewollt ist und praktiziert wird, bestimmen sie mit, wie der Nachmittag gestaltet werden soll. Für neue Besucherkinder, insbesondere auch Kinder mit Behinderung, kann dies zunächst die Orientierung erschweren. Einfache und transparente Strukturen helfen insbesondere den neuen Besucher*innen sich schneller einzufinden und mitmachen zu können.

Auf Plätzen mit Tierhaltung steht beispielsweise häufig zunächst die Versorgung der Tiere (Füttern und Ausmisten) im Vordergrund. Sobald diese notwendigen Arbeiten gemeinsam erledigt wurden, ist noch viel Zeit für die unterschiedlichsten tier- und erlebnispädagogischen Angebote. Ob Tiere streicheln, bürsten und pflegen, eine Kutschfahrt mit den Eseln unternehmen, Hütten bauen, in der Werkstatt werkeln, gemeinsam am Lagerfeuer sitzen und Stockbrot backen oder einfach nur die Freispielfläche zum gemeinsamen Spielen und Toben nutzen: die Kinder- und Jugendfarmen bieten vielfältige Möglichkeiten für die Kinder und Jugendliche ihre individuellen Stärken sowie Fähigkeiten auszuprobieren und zu entdecken. Bevor die

TIPP

Ist genügend Personal vorhanden, kann eine Person die Aufgabe übernehmen sich um neue Besucher*innen zu kümmern. Diese Person übernimmt an diesem Tag dann keine pädagogischen Angebote, sondern steht allen Besucher*innen für Fragen zur Verfügung, überblickt das Geschehen und geht aktiv auf neue Besucher*innen zu.

Tore wieder schließen, steht auf Plätzen mit Tierhaltung die gemeinsame Fütterung und Versorgung der Tiere im Fokus. Ohne Tierhaltung gibt es auch einiges aufzuräumen und zu tun. Vielfach gibt es noch eine gemeinsame Runde zum Abschluss des Tages.

Läuft jeder Tag nach einem Muster ab, das viel Platz für die Bedürfnisse und Interessen der Kinder lässt, aber gleichzeitig durch vorbestimmte Routineabläufe, Transparenz und Struktur in den Tagesablauf bringt, hilft dies den Kindern und Jugendlichen, sich schnell und selbstständig einzubringen und zurechtzufinden.

KNACKPUNKT

Nicht immer gelingt es im laufenden Betrieb neue Besucher*innen direkt anzusprechen. Zu den Prinzipien der Offenen Arbeit gehört die Freiwilligkeit. Die Kinder und Jugendlichen entscheiden selbst ob und wann sie kommen und wie lange sie auf dem Platz verweilen. Ein gemeinsamer Anfang und ein gemeinsames Ende für alle Besucher*innen sind somit kaum möglich. Sind die Pädagog*innen mit einem Angebot beschäftigt, können sie nicht gleichzeitig neue Besucher*innen in Empfang nehmen.

Kommunikation mit Eltern und Begleitpersonen

Für die Eltern, insbesondere auch von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, sind Informationen über den Platz und auch über ein eventuell vorhandenes inklusives Konzept von besonderer Bedeutung. *Siehe auch: Rahmenbedingungen inklusiv gestalten* *S. 69* und folgende. Die Grundinformationen können gut auf Hinweistafeln angebracht werden. Sinnvoll ist es auch, Ansprechpartner*innen oder Telefonnummern zu hinterlegen. Im Gespräch lassen sich dann individuelle Besonderheiten klären. (Medikamente, Assistenzen, Mobilität….). Hilfreich kann auch ein vorbereitetes Formular sein. Hier können Kontaktdaten und ggf. notwendige Informationen über die jeweiligen Kinder und Jugendlichen schriftlich festgehalten und gesammelt werden. Diese Angaben sind natürlich freiwillig und werden erhoben, wenn es von den Eltern und Kindern auch gewünscht wird.

Es sollte bei den Informationen für die Eltern nicht außer Acht gelassen werden, dass ein pädagogisch betreuter Spielplatz ein besonderer, gestaltbarer Ort ist, an dem sich die Kinder und Jugendlichen frei entfalten und ihre Fähigkeiten ausprobieren sowie erkennen können. Damit ist er auch ein Freiraum ohne Eltern, den die Kinder für ihre Interessen und Bedürfnisse nutzen können und sollen. Im Zentrum stehen die Themen und die Anliegen der Kinder und Jugendlichen und nicht die ihrer Eltern. An dieser Stelle ist es wichtig mit den Eltern zu kommunizieren und sie darauf hinzuweisen. Über die reine Kommunikation hinaus können auch, immer abhängig von den individuellen Begebenheiten des Platzes, Konzepte entwickelt werden, die den Bedürfnissen der Eltern entgegenkommen. Beispielsweise das Einrichten einer „Elternecke“ oder ein Elterncafé (vielleicht von den Eltern selbst organisiert?). Hier könnten auch Infomaterialien, Zeitschriften oder auch ein Tauschbücherschrank stehen.

KNACKPUNKT

Auch auf Eltern üben pädagogisch betreute Spielplätze, besonders wenn dort Tiere gehalten werden, einen großen Reiz aus. Sie möchten sich auch gerne dort aufhalten, einfach mit dabei sein oder selbst Kontakt zu den Tieren aufnehmen. Der Bedarf ist zwar verständlich, lässt sich aber schwer mit den Prinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vereinbaren. Hier sollen ja die Kinder und Jugendlichen einen Freiraum für sich haben, den sie selbst mitgestalten. Kinder und Jugendliche mit Behinderungen sind häufig in stärkerem Maße auf Eltern und Betreuungspersonen angewiesen. Das kann in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die in der Regel ohne Elternbeteiligung stattfindet, manchmal zu Konflikten führen.

An dieser Stelle muss über inklusive, individuelle und für alle Beteiligten sinnvolle Konzepte nachgedacht werden. Jeder pädagogisch betreute Spielplatz hat seine Besonderheiten (Lage, Angebot, Besucherstruktur, Finanzierung, räumliche Ausstattung, Kooperationen ...), das alles muss bei der inklusiven Konzepterstellung berücksichtigt werden.

Infotafeln – Hinweisschilder – Bilder – Piktogramme

Damit sich jeder frei und sorglos auf dem Platz bewegen kann, gibt es im Eingangsbereich die Möglichkeit interessante und wissenswerte Infos zu platzieren. Von Hinweisschildern mit Piktogrammen über selbstgestaltete Holztafeln mit Regeln bis zu Informationen für Eltern und Begleitpersonen. Hier sind der kreativen Gestaltung der Informationsmöglichkeiten keinerlei Grenzen gesetzt. Schön ist auch, diese Informationen gemeinsam mit den Besucherkindern zu planen und zu gestalten.

Von fliegenden Rollstühlen und selbstgebauten Rampen

Nicht nur eine Frage der Haltung – Ein Statement

Wenn ich als Mensch im Elektrorollstuhl neue Leute kennen lerne, kommen bald Fragen wie: Welche Höchstgeschwindigkeit fährt dein Rollstuhl und brauchst du dafür einen Führerschein? Nicht selten folgen Vorschläge, was an meinem Rollstuhl zu verbessern sei. Die Ideen reichen von einem Getränkehalter über einen Hublift bis hin zu einem Kettenantrieb, um Treppen überwinden zu können.

Auch in der Popkultur findet sich dieses Phänomen: Der im Rollstuhl sitzende Physiker Stephen Hawking bekommt bei seinem Gastauftritt in der Zeichentrickserie die Simpsons einen E-Rollstuhl mit Propeller und ferngesteuertem Boxhandschuh. Zugegeben: ein fliegender Rollstuhl würde mir gefallen. Doch solche Vorschläge lösen in mir ein ungutes Gefühl aus. Ich schätze meinen Rollstuhl – er ist ein unverzichtbares Tool für mich. Je besser er auf mich angepasst ist, umso freier und selbständiger kann ich agieren.

Bei den zumeist unaufgefordert mitgeteilten Umbauvorschlägen schwingt jedoch eine weitere Ebene mit, nämlich der Wunsch, einen Menschen mit Behinderung besser an die Umgebung anzupassen. Inklusion jedoch verfolgt einen anderen Ansatz. Die Umgebung soll sich auf Menschen mit Behinderung einstellen! Jetzt könnte man den Eindruck bekommen, dass es bei der barrierefreien Gestaltung von Räumen ausschließlich um die richtige Haltung ginge. Dies ist jedoch nicht korrekt. Ich möchte an dieser Stelle die australische Komikerin und Behindertenrechtsaktivistin Stella Young zitieren:

„Man kann eine Treppe noch so lange anlächeln, sie wird sich dadurch nicht in eine Rampe verwandeln.“

Stephen Willaredt,
Beiratsmitglied im Projekt Spielfalt

Im Folgenden soll anhand von Beispielen gezeigt werden, wie man einen Platz barrierefreier gestalten kann.

Barrierefreiheit richtig planen

Die *DIN 18040-1* regelt die barrierefreie Gestaltung von öffentlichen Gebäuden, damit sie von möglichst vielen Personengruppen genutzt werden können. Diese Norm greift jedoch nur bei Neubauten und Sanierungen. Darüber hinaus sind Abenteuerspielplätze auch Orte, die sich ihre Naturverbundenheit und Wildheit möglichst erhalten sollen. Deshalb erwartet niemand, dass nach der Lektüre dieses Handbuchs jeder Platz umgehend vollständig barrierefrei gestaltet wird.

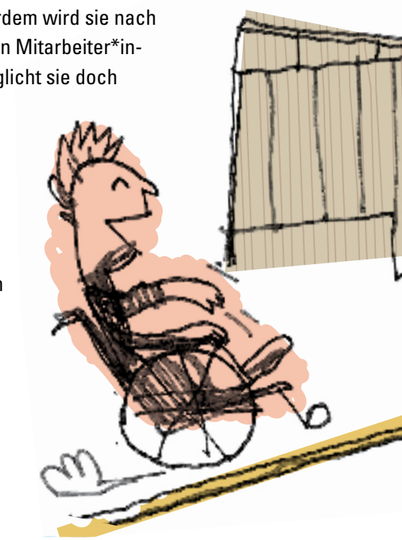
Klar ist jedoch auch, dass Menschen mit Behinderung nicht regelmäßig einen Ort besuchen werden, an dem sie beispielsweise nicht auf die Toilette gehen können. Hier braucht es breite Türen, genügend Platz zum Rangieren und geeignete Haltegriffe. Stehen größere Umbau- oder Renovierungsarbeiten an, sollte die Barrierefreiheit von Anfang an mitbedacht werden. Neben den Architekt*innen und Planer*innen ist es von Vorteil, auch die späteren Nutzer*innen in den Planungsprozess mit einzubeziehen. Nicht alles, was auf dem Papier barrierefrei geplant wurde, ist später auch alltagstauglich.

Für Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen, die in vielen Fällen inkontinent sind, wären Räume sinnvoll, in denen eine achtungsvolle Pflege möglich ist. Dies gilt sowohl für Pflegende und für die zu Pflegenden. Vielfach ist es auch notwendig, eine Zeit außerhalb des Rollstuhles zu verbringen. Lange Zeit auf einer Stelle zu sitzen kann sehr anstrengend sein. Hier könnten gemütliche Lagerungsinseln oder Decken eine längere Verweildauer entspannt möglich machen.

Für barrierefreie Umbauten können bei verschiedenen Stellen Fördermittel beantragt werden. Welcher Kostenträger zuständig ist, hängt dabei vom späteren Nutzer*innenkreis ab. Wird eine Mitarbeiter*in mit Behinderung eingestellt, ist die *Arbeitsagentur* oder das *Integrationsamt* zuständig. Sollen hingegen Kinder und Jugendliche mit Behinderung den Platz besuchen, können Mittel über die *Eingliederungshilfe* beantragt werden. Auch die *Stiftung der Aktion Mensch* hat einen Fördertopf für barrierefreies Bauen.

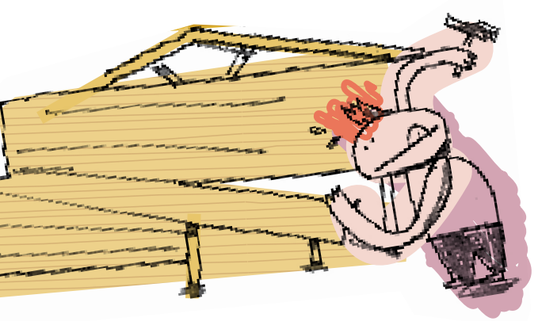
Kreativität ist gefragt

Manche Problemstellungen lassen sich jedoch vergleichsweise einfach mit ein wenig Kreativität lösen: Kommt ein Mensch im Rollstuhl nicht an die Werkbank, hilft es schon, einen Tisch in passender Höhe neben die Werkbank zu stellen und dort eine Schraubzwinge oder das benötigte Werkzeug für die Arbeiten bereit zu legen. Hierbei empfiehlt sich die Verwendung von Tischen ohne durchgezogenes Rahmenelement unter der Tischplatte. Sollten dann doch Fördermittel für eine höhenverstellbare Werkbank zur Verfügung stehen, erleichtert die Höhenverstellung nicht nur Menschen im Rollstuhl das Arbeiten, sondern auch kleinen Kindern. Außerdem wird sie nach kurzer Zeit auch bei den Mitarbeiter*innen beliebt sein, ermöglicht sie doch rückenschonendes Arbeiten. Gleiches gilt für unterfahrbare Hochbeete. Diese ermöglichen einerseits Rollstuhlfahrern das Gärtnern, ersparen es aber auch allen anderen, sich für die Gartenarbeit auf den Boden zu knien.



PRAXISTIPP
RAMPEN SELBER BAUEN

Müssen einzelne Stufen auf dem pädagogisch betreuten Spielplatz überwunden werden, lässt sich aus Holz mit wenigen Handgriffen eine Rampe bauen. Dabei gilt, je flacher desto besser. Aber eine steile Rampe ist immer noch besser als gar keine. Am besten baut man zunächst einen Prototyp, um zu sehen, ob Steigung und Breite noch zu bewältigen sind. Optimal ist eine Breite von 1,20 Meter und eine Steigung von 6%. Je geringer die Steigung sein soll, umso länger wird der notwendige Auffahrweg, deshalb lässt sich dieses Optimum bei Selbstbaulösungen nur selten erreichen. Es sollten jedoch nur Rampen gebaut werden, die von Kindern gefahrlos überwunden werden können. Hier ist es sinnvoll, die späteren Nutzer*innen in die Planung und Umsetzung einzubinden. Für die Kinder ist es sicher ein tolles Erlebnis, ihre eigenen Rampen gebaut zu haben. Um die Langlebigkeit der Rampen im Außenbereich zu erhöhen, empfiehlt sich die Verwendung von Siebdruckplatten. Für besseren Gripp kann die Rampe mit Gummimatten beklebt werden. Über Rampen freuen sich nicht nur Menschen im Rollstuhl, sondern auch Familien mit Kinderwägen oder Mitarbeiter*innen mit Schubkarren.



Unebenheiten einfach Überwinden

Sandige Flächen auf dem Platz können für Menschen im Rollstuhl ein Hindernis darstellen. Bei der Überwindung helfen Hartgummimatten. Diese sind beweglich und lassen sich an verschiedenen Stellen einsetzen. Zu kaufen sind diese beim örtlichen Landschaftsgärtner oder im Schwimmbadbedarf. Auf einem Außengelände, das bisweilen auch bewusst naturnah gestaltet ist, könnten Rasensteine helfen, besonders Steigungen leichter befahrbar zu machen.

Alle sollen sich auf dem Platz zurechtfinden

Kommen neue Personen auf einen Abenteuerspielplatz, stellt sich immer die Frage, wie gut sie sich dort zurechtfinden. So werden zum Beispiel neben die Tiergehege Hinweisschilder gehängt, die über die jeweilige Tierart informieren. Außerdem gibt es Schilder, die zu den Toiletten oder den unterschiedlichen Angeboten führen. Doch nicht alle Personengruppen sind in der Lage, diese Hinweisschilder zu lesen und zu verstehen. Hier sind neben Menschen mit Sehbehinderungen auch kleine Kinder oder nicht deutschsprachige Besucher*innen zu nennen. Es hilft also, eine Beschilderung in unterschiedlicher Form auszuführen.

PRAXISBEISPIEL

„Wo kommen die Schubkarren hin?“ „Ich weiß nicht, wo das Eselputzzeug ist!“ Um allen Kindern und Jugendlichen die Orientierung auf dem Platz zu erleichtern, haben wir auf dem Stadtteilbauernhof ein Projekt mit dem Titel: „Bilder sprechen lassen“ durchgeführt. An Ställen, Ausläufen, Werkstätten, Werkzeugen und Arbeitsgeräten wurden Bilder und Piktogramme angebracht. Unter diesen Bildern und Piktogrammen befinden sich zusätzlich Schilder mit den Schriftzügen der entsprechenden Begriffe. Die Ideen wurden gemeinsam mit den Kindern entwickelt und umgesetzt.

Orientierung für Menschen mit Sehbehinderung

Eine Ergänzung um die Brailleschrift ist sinnvoll. Da die Brailleschrift aber nicht von allen Menschen mit Sehbehinderungen gelesen werden kann, empfiehlt sich gleichzeitig das Anbringen einer Reliefschrift. Diese kann zum Beispiel hergestellt werden, indem man die Buchstaben aus Holz aussägt. Zur Orientierung von Menschen mit Sehbehinderung kann eine Reliefkarte des Platzes sinnvoll sein. Diese kann zum Beispiel aus Gips oder Holz selbst hergestellt werden.

Es gibt außerdem die Möglichkeit, einen sogenannten PenFriend anzuschaffen.

Hierbei handelt es sich um einen Stift mit Sprachausgabe. Die Texte können selbst aufgezeichnet werden. Der Stift gibt sie wieder, wenn er an den dazu gehörigen Aufkleber gehalten wird.

Stehen größere Sanierungen auf dem Platz an, sollten die Ränder der Wege mit einer taktilen Begrenzung versehen werden. Diese kennt man vor allem von Bahnhöfen und sie ermöglichen Nutzer*innen von Langstöcken den Weg zu ertasten.

Ein Wegeleitsystem selbst entwickeln

Die Beschriftung eines Wegeleitsystems sollte mehrsprachig ausgeführt werden. Neben Deutsch können zum Beispiel Englisch, Französisch und Arabisch als mögliche ergänzende Sprachen angebracht werden. Das Anbringen der fremdsprachigen Beschriftungen kann zum Anlass genommen werden, sich mit den Kindern und Jugendlichen mit Fragen des interkulturellen Austausches zu beschäftigen.

Für Menschen, die noch nicht oder nicht gut lesen können, sollten Piktogramme angebracht werden. Bei Piktogrammen handelt es sich um einfache symbolische Darstellungen.

Ein vollständiges Wegeleitsystem besteht aus einer mehrsprachigen Beschriftung, enthält sowohl Braille- als auch Reliefschrift und wird durch Piktogramme vervollständigt. Das Erstellen von Piktogrammen, mehrsprachiger Beschriftung und Reliefschriften ist ein tolles Projekt für den Platz, das gemeinsam entwickelt und umgesetzt werden kann.

Barrierefreiheit nützt allen

Diese Beispiele zeigen, wie sich mit Kreativität und etwas handwerklichem Geschick viele Barrieren bereits mit geringem Aufwand überwinden lassen. Kreativität und handwerkliches Geschick stellen Kernkompetenzen der Abenteuerspielplätze dar. Das wichtigste Rüstzeug für die Inklusion ist also auf den Plätzen vorhanden. Es hilft, nicht zu kompliziert zu denken und erst einmal das Naheliegende zu tun. Je selbstverständlicher eine Barriere überwunden wird, umso mehr werden sich Menschen mit Behinderung auf dem Platz wohlfühlen. Deutlich geworden ist an den Beispielen auch, dass barrierefreies oder barrierearmes bauen niemals nur einer Personengruppe nützt.

Alles „Kinderleicht geregelt“ auf dem Kinderabenteuerhof Freiburg

WAS UND WER STECKT DAHINTER?

Kinder Leicht Geregelt

Der Kinderabenteuerhof ist schon lange auf dem inklusiven Weg, der nun durch das Projekt SPIEL-FALT einen enormen Schub bekam. Unter anderem beschäftigen wir uns schon lange mit visualisierter Unterstützung der Kommunikation in den Bereichen der tiergestützten Pädagogik und den Regelwerken auf dem Platz. Hierbei lernten wir nun Kerstin Schulz kennen, die uns mit ihren Materialien sehr überzeugte. Über einen Antrag bei Aktion Mensch e.V. aus dem Förderbereich Barrierefreiheit konnten wir die Entwicklung und Konzeptarbeit unterstützen und finanzieren und werden dies auch weiterhin tun. Auch für andere Bereiche der tiergestützten Arbeit (Schafe, Ziegen, Schweine….), wollen wir Materialien entwickeln.

Kerstin Schulz ist Mutter von fünf Kindern und lizenzierte Fachkraft für pferdegestützte Pädagogik. Sie ist als Lehrbeauftragte beim Deutschen Roten Kreuz in der Eltern- und Familienbildung tätig, sowie freiberuflich als ausgebildete Portraitfotografin. Im Zuge eines Referates über leichte Sprache kam ihr die Idee, Bildkarten für die Sicherheitsregeln am Pferd zu gestalten. Die Bildkarten sollen dazu beitragen, Menschen, die auf unterstützende Kommunikation angewiesen sind, den Zugang zur Arbeit mit den Pferden zu erleichtern und somit Barrieren abzubauen.

Durch ihren Sohn, der an einer schweren Epilepsie erkrankt ist und mit frühkindlichem Autismus lebt, weiß Kerstin Schulz wie wichtig Visualität für ihn ist, um außerhalb „seiner Welt“ zurecht zu kommen. Ihre Idee konnte sie in Kooperation mit dem Kinderabenteuerhof Freiburg und der Markhofranch in die Tat umsetzten. So entstand eine Box mit 16 Regeln für die pferdegestützte Arbeit. Die Klasse ihres Sohnes testete die Bildkarten auf Verständlichkeit. Da die Karten auf der Markhofranch und dem Kinderabenteuerhof fast täglich zum Einsatz kommen und von den Kindern sehr gut verstanden werden, wurden zusätzlich sämtliche Regeln der Spielgeräte auf dem Kinderabenteuerhof mit Plakaten in visueller Sprache versehen.

Autistische Kinder sowie auch Kinder mit Down Syndrom, sind es gewohnt mit Piktogrammen und Bildsprache in der Therapie und in der Schule zu arbeiten. Auf den pädagogisch betreuten Spielplätzen kann man diesen Kindern und Jugendlichen durch die Einbeziehung von Piktogrammen, Bildmaterial und leichter Sprache den Zugang und die Teilnahme an den Angeboten erheblich erleichtern.

Ziel ist es, mit einfacher Bildsprache Zugänge zu sämtlichen Bereichen des Kinderabenteuerhofes zu schaffen. Damit würde es für alle Kinder und Jugendlichen, insbesondere auch für jüngere Kinder oder Kinder mit Schwierigkeiten im sprachlichen Bereich (z.B. aufgrund eines Migrationshintergrundes) leichter, sich freier zu bewegen und Regeln sowie auch Gefahrenbereiche zu verstehen. Auch dienen die Bildkarten als Medium, um Kinder mit und ohne Behinderung ins Gespräch kommen zu lassen.

Tierisch Inklusiv – Inklusive Tiergestützte Pädagogik

„Angelika kommt jeden Freitag auf den Kinderbauernhof. Sie möchte ihre Lieblingsziege Rambo besuchen. Sie stellt sich an den Auslauf, begrüßt ihn und fragt ihn, wie es ihm geht. Rambo, von Natur aus neugierig, kommt an den Zaun und schnuppert an ihrer Hand. Nachdem sie ihre Tasche und ihre Kuscheltierhunde abgestellt hat, wird sie gemeinsam mit anderen Kindern und einer Mitarbeiterin mit den Ziegen spazieren gehen."

Für die meisten Kinder sind die Kontaktmöglichkeiten zu Tieren, insbesondere zu größeren Tieren, sehr selten geworden. Das Interesse am Tierkontakt ist, unabhängig von einer Behinderung, für viele Jugendliche und Kinder sehr groß – ein Grund für die besondere Eignung der pädagogisch betreuten Spielplätze mit Tierhaltung als inklusiver Treffpunkt für alle Kinder und Jugendlichen.

Ausbildung und Vorbereitung der Tiere

Im Fall der aktiven Nutzung im pädagogischen Bereich, also für die Interaktion mit dem Kind, muss das Tier dafür ausgebildet sein. Jene pädagogischen Fachkräfte, die mit dem Tier arbeiten, sollten regelmäßig Zeit haben und sich nehmen können, um mit den Tieren die von ihm geforderten Übungen oder Lektionen zu trainieren. Sei es das ruhige Stehen beim Bürsten oder das selbstverständliche Folgen an dem Führstrick. Sinnvoll ist es zum Beispiel auch, das Tier an einen Rollstuhl oder einen weißen Langstock zu gewöhnen. Somit kann ein Kind im Rollstuhl gefahrlos ein Pferd putzen, da das Pferd keine Angst vor dem Rollstuhl hat, oder eine Ziege kann vom Rollstuhl aus spazieren geführt werden. Dazu könnte in einem nahgelegenen Sanitätshaus nachgefragt werden, ob man sich einen Rollstuhl für die Zeit des Trainings ausleihen kann. Auch das Verwenden von Spielmaterialien wird möglich, wenn die Tiere daran vorab gewöhnt werden: Bälle, Reifen, Seile, Sandsäckchen oder Tücher.

Kommunikation mit Tieren

Tiere sind lebende Wesen. Je nach Tierart haben sie unterschiedliche Bedürfnisse und eine unterschiedliche Ausdrucksweise. Die Körpersprache spielt hier eine große Rolle und will gegenseitig gedeutet werden. Den Heranwachsenden muss vermittelt werden, was sie beispielsweise an den Augen und Ohren eines Pferdes ablesen können und wie sie sich entsprechend verhalten sollen. Gerade in der Mensch-Tier-Kommunikation sind eher intellektuell geprägte Kinder nicht automatisch im Vorteil. Sich sprachlich ausgewählt auszudrücken, ist nicht notwendig. Es ist vielfach noch nicht einmal notwendig, überhaupt zu sprechen. Vielmehr geht es um Körpersprache, Körperkontakt, Geruch, Bewegungen, Tonlage, Mimik, Gestik, Stellung der Ohren, Aufstellen des Fells oder der Federn. Die vielfältige Wahrnehmungsfähigkeit wird durch den Mensch-Tier-Kontakt sehr gut trainiert. Alle Kinder und Jugendlichen können sehr gut voneinander lernen und die jeweiligen Stärken der Anderen schätzen und kennenlernen. Gleichzeitig sind Tiere sehr gute „Brückenbauer". Über den Umgang mit dem Tier lernen die Kinder sich ganz nebenbei gegenseitig kennen, sie kommen in Kontakt und finden im besten Fall über den Zugang zum Tier auch einen Zugang zueinander. Da die nonverbale Kommunikation in der Mensch-Tier-Kommunikation den gleichen Stellenwert hat wie die verbale, können auch Kinder und Jugendliche mit Behinderung mögliche vorhandene Defizite im Sprechen mit eindeutiger Körperhaltung und/oder stimmlicher Klangfarbe oder Mimik ausgleichen. Hier geht es nicht um intellektuelle Fähigkeiten, sondern um Wahrnehmung, Empathie und Einfühlungsvermögen.

Wie die erste Kontaktaufnahme gelingen kann

Die einfachste Form ist das Beobachten oder Hören der Tiere vom sicheren Ort jenseits des Zaunes. Dies können Kinder natürlich auch jederzeit allein tun. Jedoch bietet das gemeinsame Beobachten gute Möglichkeiten, dass Tier und Kind sich gegenseitig kennenlernen. Und es bietet auch für das Kind die Möglichkeit, das pädagogische Fachpersonal kennenzulernen. Beim Beobachten kommt man verbal oder nonverbal in Kommunikation. Das kann ein guter Einstieg sein, der niemanden überfordert. Wenn der Wunsch nach einem engeren Kontakt gewollt ist, wird dies sicherlich „zur Sprache" kommen oder gezeigt werden. Hierbei sollte bedacht werden, dass Kinder mit einer Sehbehinderung mit ihren Händen sehen. Somit kann es sinnvoll sein, das Kind nah an das Tier heranzulassen, damit es fühlen kann, wie das Tier aussieht. Die anderen Kinder können ihre Augen schließen, ebenfalls das Tier mit ihren Händen fühlen und sich gegenseitig erzählen, was sie fühlen. Mit den Kindern kann besprochen werden, dass blinde Kinder ihre Hände zum „Sehen" brauchen.

Das pädagogische Fachpersonal sollte den Charakter der Tiere gut kennen und wissen, welche Grenzen und Möglichkeiten das jeweilige Tier hat. So ist es sinnvoll für ein Kind mit Sehbehinderung, das viel mit den Händen fühlt, ein Tier zu nehmen, welches gerne gestreichelt und gekrault wird und dies auch genießt. Für ein Kind mit eingeschränkter Mobilität ist es vielleicht einfacher, mit einer älteren Ziege spazieren zu gehen und für ein sehr aktives Kind kann ein ruhiges, entspanntes Tier ein guter Gegenpol sein. Das pädagogische Fachpersonal hat zusätzlich die Aufgabe, eine Überforderung für Kind oder Tier zu vermeiden und die zeitlichen und personellen Möglichkeiten einzuschätzen.

Pferde

Beim Striegeln, beobachten, voltigieren, longieren, Bodenarbeit, führen am Strick und natürlich das Reiten, Pferde sind in der tiergestützen Pädagogik sehr attraktiv. Reiten sollte jedes Kind eine gut passende Reitkappe (oder einen ebenso gut passenden Fahrradhelm) tragen. Für das Aufsteigen ist es nicht nur für kleine Kinder, sondern vor allem auch für die Pferde und Esel eine große Entlastung, wenn eine stabile Aufstiegshilfe vorhanden ist. Diese sollte stabil stehen, flache Stufen haben und der Größe der Tiere entsprechen. Für Kinder im Rollstuhl kann es sinnvoll sein, eine Aufstiegshilfe mit Rampe zu bauen. Das Kind kann so auf die Aufstiegshilfe hochfahren und bequem von dort aufs Pferd steigen. Diese Aufstiegshilfe wird jedoch in ihren Maßen so groß und schwer sein, dass ein Ort außerhalb des Reitplatzes dafür gefunden werden muss, an dem sie dauerhaft stehen bleiben kann und nicht bewegt werden muss. Für jedes Tier sollte das Team Kenntnis darüber haben, welche Gewichtsbegrenzung gilt. Um Schätzungen in aller Öffentlichkeit vorzubeugen, kann eine Personenwaage in einer Toilette nützlich sein. Dabei gilt es zu beachten, dass eine schwerere Reiter*in, die sich gut ausbalanciert, für das Reittier weniger belastend ist, als eine leichtere Reiter*in, die mit hoher Körperspannung auf dem Tier sitzt und den Bewegungen nicht harmonisch folgen kann.

Esel

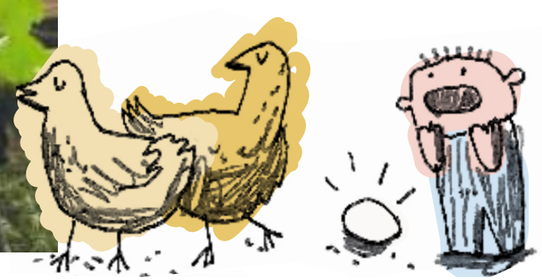
Esel reagieren sehr stark auf Unsicherheit und bleiben beispielsweise stehen, wenn sie eine Situation nicht einschätzen können. Hier sind Geduld und Einfühlungsvermögen der Betreuungspersonen gefragt. Haben sie aber einmal Vertrauen gefasst, so bringen sie jeden mit ihrem sanften und ruhigen Wesen sicher ans Ziel. Die Eselkutschfahrten, Eselspaziergänge und das Eselreiten stehen immer hoch im Kurs. Bei allen Eselaktionen sind Teamarbeit und gegenseitige Unterstützung angesagt. Einen Esel putzen, pflegen, führen oder den Fahrtwind während einer Kutschfahrt zu fühlen, spricht auf vielfältige Weise die unterschiedlichen Sinne der Kinder und Jugendlichen an. Hier kann jede*r von jede*m lernen und profitieren.

Praxisbeispiel: Schafe

Die Jugendfarm auf den Härten hat drei Schafe der Quessant Rasse. Da die Tiere dieser Rasse nicht größer als 49 cm (Widerristhöhe) sind, sind diese ideal für die Arbeit mit Kindern. Ängstliche Kinder nähern sich den Schafen eher als den größeren und aktiveren Ziegen. Beim Spazierengehen mit den Schafen sind die Schafe angeleint und können von den Kindern geführt werden. Auch mit einem Kind im Rollstuhl haben wir dabei die Erfahrung gemacht, dass das Schaf an der Leine gehalten werden kann und ein anderes Kind oder ein Assistent das Kind im Rollstuhl schiebt. Außerdem nehmen dabei andere Kinder die Behinderung von einem Kind im Rollstuhl wahr und kommen mit ihm darüber ins Gespräch. Die Gruppe muss sich ja dem Tempo der Schafe anpassen und bleibt so zusammen. Die Schafe fressen beim Spaziergang Pflanzen am Wegrand und Eicheln auf dem Waldweg, sodass die Kinder schnell auf das Thema Ernährung der Schafe und Tiere im Allgemeinen kommen. Kinder mit ADHS werden beim Schafspaziergang ruhiger, weil sie sich dem Tempo der Schafe anpassen und dabei ja die Verantwortung an der Leine für die Tiere spüren. Unser Schafspaziergang dauert zwischen 20 bis 30 Minuten, das ist für viele Kinder genau richtig, um „runterzukommen“. Nach dem Spaziergang werden der Wassereimer und die Heuraufe der Schafe gemeinsam aufgefüllt, die Kinder erkennen dann, wie durstig die Schafe sind und dass die Schafe nicht nur Pflanzen am Wegrand oder Eicheln fressen.

Praxisbeispiel: Hühner

Hühner geben Kindern Selbstvertrauen, wenn sie bei ihnen sitzen bleiben. Unruhige Kinder werden beim Streicheln eines Huhns auf dem Schoß meistens ruhig. Die Kinder sind oft überrascht, wie still die Hühner sitzen bleiben, obwohl sie ansonsten eher hektisch herumlaufen. Einem Kind im Rollstuhl haben wir ein Huhn auf seinen Wunsch auf den Schoß gesetzt und es hat dann über sein Gefühl beim Streicheln über die Federn gesprochen. Es hat die Konsistenz der Federn zum ersten Mal am lebenden Tier gespürt und hat sich gefreut, dass das Huhn auf seinem Schoß sitzen geblieben ist. Auch hier spielt die haptische Wahrnehmung eine große Rolle.



Praxisbeispiel: Ziegen

Auf dem Stadtteilbauernhof Hannover unternehmen wir regelmäßig Ausflüge zu Fuß mit unseren Ziegen. Das Führen der Tiere zu lernen und auf die Verhaltensweisen und Bedürfnisse der Tiere Rücksicht zu nehmen, ist in der pädagogischen Arbeit wichtig und für die Kinder und Jugendlichen eine spaßige und erfahrungsreiche Unternehmung. Dabei lernen die Ziegen schnell, etwa neben einem Rollstuhl herzulaufen, wenn sie geführt werden. Die Ziegen sind sehr neugierige und kommunikationsfreudige Tiere und gehen sehr gerne auf die Menschen zu. Heranwachsende, die im Rollstuhl fahren, können die Ziegen sehr gut vom Rollstuhl aus füttern. Das Futter wird einfach auf die Beine gelegt. Die Ziegen klettern, wenn sie möchten, am Rollstuhl hoch und holen sich das Futter selbst. Ziegenlämmer springen manchmal gerne auf den Schoß. Beim Füttern aus der Hand oder vom Rollstuhl aus, können die unterschiedlichen Charaktere der Tiere gut erlebt werden.

Manche Tiere sind zaghaft oder ängstlich, andere genau das Gegenteil. Häufig kommt von den Kindern die Frage: „Warum lässt sich diese Ziege nicht streicheln?“ Diese oder ähnliche Fragen können wir sehr gut nutzen, um die Verschiedenheiten zu erklären. Dadurch können die Tiere, aber auch die Menschen besser verstanden werden.

TIPP

- Weitere Informationen zur tiergestützten Pädagogik: Tierisch Pädagogisch von Karin Wiedemann, herausgegeben vom BdJA e.V.
- Auf der Internetseite der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz finden sich sehr gute Beschreibungen zu den Anforderungen für die Tierhaltung und den Einsatz von Tieren in der Sozialen Arbeit. (www.tierschutz-tvt.de)

Wer in der tiergestützten Pädagogik auf einem Abenteuerspielplatz tätig ist, kennt die Herausforderung, 28 begeisterte Kinder und deren individuelle Wünsche unter einen Hut oder besser an drei Kaninchen oder zwei Ziegen zu bekommen. Dabei können verlässliche Absprachen im Team helfen, den Wünschen der Kinder gerecht zu werden und zugleich die Tiere und auch das pädagogische Fachpersonal nicht zu überfordern. Dazu können folgende Handlungsstrategien hilfreich sein: Erfahrene Kinder übernehmen gern Verantwortung. Sie kennen oft die Tiere und deren Besonderheiten. Mit diesem Wissen können sie in für sie überschaubaren Bereichen Verantwortung für unerfahrene oder neue Kinder übernehmen – vorausgesetzt, sie möchten diese Verantwortung auch tragen. Auch Kinder und Jugendliche mit Behinderungen bringen in der Regel gern ihre Kompetenzen und Vorlieben ein.

Ein Beispiel: Melanie kommt seit vielen Jahren regelmäßig auf den Platz und hat das durchschnittliche Besucheralter inzwischen deutlich überschritten. Sie hat großen Spaß daran, neue Besucherkinder über den Hof zu führen und ihnen die Tiere und die Mitarbeiter vorzustellen. Von diesem Kontakt profitieren beiden Seiten. Das pädagogische Fachpersonal kennt häufig die jeweils individuellen Stärken der Stammbesucherkinder. Davon ausgehend, können individuelle Aufgaben gut verteilt werden (das Füttern, Ausmisten oder die Pflege der Tierarten, für die die jeweiligen Stammbesucherkinder ihre Sympathien haben). Dafür könnten zum Beispiel kleine Anleitungen auf Karten geschrieben werden, welche den helfenden Betreuer*innen in die Hand gegeben werden.

KNACKPUNKT

Tiere sind für fast alle Kinder ein Magnet. Das menschliche Bedürfnis, ein Tier zu berühren oder ihm Futter zu geben, hilft Barrieren unterschiedlicher Art zu überwinden. Dies ist für die pädagogische Arbeit eine gut zu nutzende Grundlage. Zugleich haben die Mitarbeitenden als Tierhalter*in die Aufgabe, das Tierwohl zu schützen und das Tier für seine Arbeit innerhalb der tiergestützten Pädagogik auszubilden. Beispielsweise kann das Tier nur selten ein „Streicheln“ so genießen, wie der Mensch im Moment des Streichelns. Dafür braucht es eine gute Beziehung zwischen diesem Kind und diesem Tier. Um dies zu bilden, braucht es Raum und Zeit.

Hüttenbau barrierefrei – Garantiert ohne DIN-Norm

Auf vielen pädagogisch betreuten Spielplätzen spielt der Hüttenbau eine wichtige Rolle und stellt häufig sogar einen großen Teil der Offenen Arbeit dar.

Im Bauspielbereich stecken viele umfassende pädagogische Gedanken: Abenteuer, Lager bauen, freies Spielen, spielerischer Kontakt zu Holz und Werkzeug, Begegnung, Arbeiten mit anderen Kindern und Jugendlichen, Selbstregulierung von Gruppen, Umgang mit Gefahren und vieles mehr.

Die Teilhabe von Kindern mit Behinderungen ist auf keinen Fall eine grundsätzliche Frage. Wir als Fachkräfte sind gefordert, mit offenen und realistischen Augen die Situation wahrzunehmen. Gemeinsam mit allen Beteiligten suchen wir nach möglichen Wegen.

KNACKPUNKTE

- In einem wilden Hüttenareal müssen alle Kinder und Jugendliche Regeln einhalten und das nötige Maß an Aufmerksamkeit entwickeln, damit das Hüttendorfleben friedlich und harmonisch gestaltet werden kann. Nicht nur im inklusiven Setting müssen diese Regeln immer wieder neu ausgehandelt und angepasst werden. Werden alle an diesem Prozess beteiligt, können die Regeln eine gute Orientierung bieten.
- Die Gruppendynamik unter Kindern und Jugendlichen führt immer wieder zu Situationen, die gelöst werden müssen. Beispiel: Bereits bestehende Gruppen oder einzelne ihrer Mitglieder zeigen sich nicht immer offen für Neuankömmlinge. Das kann gerade für Kinder und Jugendliche mit Behinderung zu einer zusätzlichen Barriere werden, die es zu erkennen und abzubauen gilt.
- Kinder mit Behinderung entdecken möglicherweise nicht von allein den Bauspielbereich für sich.

Bock auf Holz und Werkzeug

Eigene Bauideen entwickeln, ein paar Regeln beachten und dann einfach loslegen – und das auch noch mit Werkzeug! Das klingt nach einem Traum für viele Kinder und Jugendlichen. Unsere Aufgabe ist es, die eigenen Ideen der jungen Menschen einerseits zuzulassen und zu bestärken und andererseits ihre Umsetzung so realistisch wie möglich aufzuzeigen. Oftmals bedeutet das auch, sich erstmal nur auf Teile der Vision zu stürzen, einen Kompromiss zu finden und/oder auch ein paar handwerkliche Tipps zu geben.

Das Gegenteil begegnet uns bei Teilnehmer*innen, die sich schwertun, eine Idee zu entwickeln. Diese Kinder und Jugendliche unterstützen wir in ihrer Ideenfindung und -durchführung. Kinder und Jugendliche mit Behinderungen kommen vielleicht von sich aus nicht auf die Idee, das Bauen für sich selbst auszuwählen. Ihnen gilt es, sie dazu zu ermutigen, Neues auszuprobieren und gemeinsam mit ihnen zu überlegen, was alles möglich ist. Um allen Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden, sind daher bei den konzeptionellen Planungen notwendige Personalkapazitäten in der pädagogischen Begleitung zu berücksichtigen. Gegebenenfalls sind auch Assistenzkräfte miteinzubeziehen. *Siehe auch: Teamverstärkung – Begleitung – Assistenz* *S. 82.*

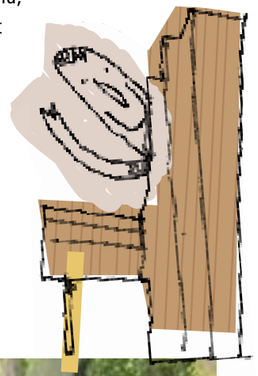
TIPP

- Gerade im Hüttenbaubereich kann das Thema Barrierefreiheit gut bearbeitet werden. Sind Kinder mit Behinderung am Bauprojekt beteiligt, so kann von vornherein eine Hütte „barrierefrei“ erstellt werden. Beispielsweise kann auf die Breite der Türen geachtet werden. Dabei können die Kinder ganz individuell, ohne DIN-Maße beachten zu müssen, ein für die jeweiligen Mitglieder einer Baugruppe passendes „Bauwerk“ erschaffen. Es kann auch eine spannende Aufgabe sein, eine bestehende Hütte baulich zu verändern und anzupassen.
- Auch eine Rampe kann von den Kindern gemeinschaftlich und mit pädagogischer Begleitung selbst gebaut werden. *Siehe auch: Praxistipp: Rampen selber bauen* *S. 14*.
- Weitere Infos zum Thema Hüttenbau mit schönen Zeichnungen: „Bau-Tipps für den Bauspielplatz“, Johannes Bredemeyer, Leipzig, Herausgeber: © Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V., Stuttgart

Teil einer Gruppe sein und Dynamik einer Gruppe erleben

Der Baubereich ist eine Aktion, bei der in der Regel in Teams gearbeitet wird. Auch hier hilft es besonders „neuen“ Besucher*innen, wenn sie dabei begleitet werden einen Platz auf der Baustelle und in einer der Gruppen zu finden. Das Maß unserer Unterstützung hängt an Alter, Persönlichkeit, unterschiedlichen Behinderungen und vielen anderen Komponenten. Vielen Teilnehmer*innen reicht dieser Brückenschlag in das Geschehen. Bei anderen Kindern und Jugendlichen kommt weiteres hinzu: Wir stärken ihnen den Rücken, wir achten darauf, dass einzelne nicht in der lebhaften Dynamik einer Gruppe untergehen oder in eine unangenehme Rolle rutschen. Ganz entscheidend dabei ist das Bewusstsein dafür, dass wir zwar oft für eine konkrete oder einmalige Situation eine gute Lösung erreichen, die wirkliche Zugehörigkeit – und damit auch die Offenheit für die Besonderheiten Einzelner – aber eine lang angelegte Frage darstellt, die immer wieder aufgegriffen, gestärkt, sortiert und kommuniziert werden muss.

Die passende Aufgabe und Rolle für junge Menschen mit Behinderung – vielleicht auch gemeinsam mit der gesamten Bau-Gruppe – zu finden, ist unser Auftrag im Sinne der Inklusion. Das geschieht im Hüttenbaubereich kreativ, realistisch und mit einer ordentlichen Portion Perspektivwechsel. Vielleicht möchte das Kind, das einen Rollstuhl nutzt, gar nicht im zweiten Stock bauen, sondern ihm reicht das Erdgeschoss. Vielleicht ist es aber auch eine spannende Gemeinschaftsaufgabe, einen Holzsteg über das Matschloch zu bauen.

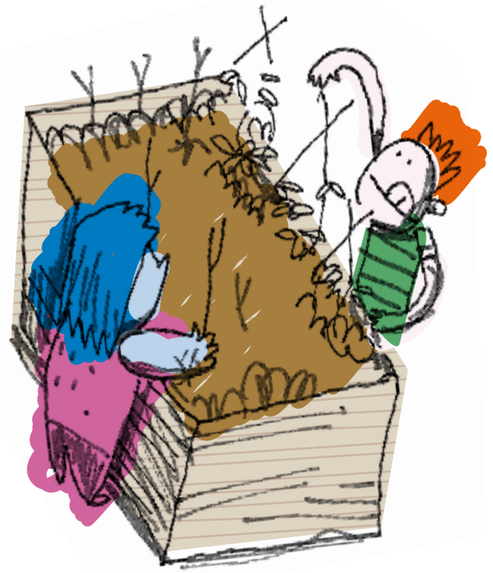


Gärtnern: Mit und ohne Bücken

Aussaat und Pflanzen von Gemüse, Erdbeeren und Himbeeren pflücken, Zuckerschoten naschen, Tomaten und Kräuter für eine Pizza ernten, Kartoffeln ausbuddeln, Kräuter für den Wintertee schneiden und trocknen, einen bunten Blumenstrauß pflücken, Rainfarn oder Färbetagetes zum Färben von Wolle ernten, Lavendelblüten für ein Duftsäckchen abstreifen. All das macht den Garten attraktiv. Schwerer zu begeistern sind viele Besucher*innen allerdings für die Routinetätigkeiten wie die Pflege der Beete: Unkrautzupfen, Wege freihalten, Bücken in der heißen Sommersonne und so weiter. Hier ist viel Motivationsarbeit erforderlich. Es gibt aber auch immer wieder Kinder, die sich ganz besonders für Pflanzen interessieren und andere Kinder motivieren können.

Praxisbeispiel: Gemeinsame Forschungsreise im Garten

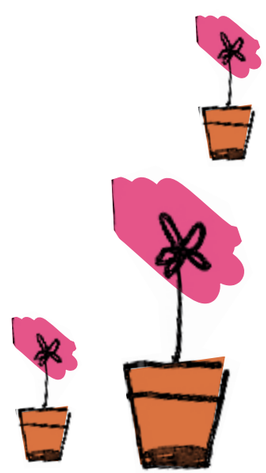
Irene, ein Mädchen mit Lernschwierigkeiten, besucht den Stadtteilbauernhof regelmäßig. Sie zieht sich gerne von den anderen Kindern zurück, beobachtet die Tiere und spricht mit ihnen. Sie spricht auch gerne mit ihren Fischen zuhause. Darüber hinaus hat sie aber ein besonderes Interesse an Pflanzen. Sie kennt sehr viele Pflanzenarten, probiert sie gerne und fragt vieles nach. Bei der Gartenarbeit macht sie, wenn auch immer nur für einen kurzen Zeitraum, sehr gerne mit. Da an der Gartenarbeit selten viele Kinder gleichzeitig beteiligt sind, gibt es hier für sie gute Möglichkeiten zu anderen Kindern Kontakt aufzunehmen. Sie teilt dann gerne ihr Wissen und geht gemeinsam mit den anderen Kindern auf Forschungsreise. Kräuter und Blüten werden probiert, kleine Bodenlebewesen werden entdeckt.



Barrierefrei gärtnern

Zum barrierefreien Gärtnern gehören Hochbeete dazu. Es gibt vielfältige Anleitungen zum Bau von Hochbeeten. Fertigbausätze sind auch in jedem Baumarkt zu bekommen. Die Arbeit an barrierefreien Hochbeeten kann auch dazu beitragen, die Gartenarbeit für alle interessanter zu machen.

Beispielsweise ist das Bücken nicht nötig und die Beetgrenzen sind für alle deutlich erkennbar. Auch ein Naschgarten mit Himbeeren oder Johannisbeersträuchern kann sehr gut barrierefrei gestaltet werden. Der Weg vor den Sträuchern sollte dafür befestigt sein und muss breit genug sein.



Praxisbeispiel: Zusammen gärtnern

An einem sonnigen Frühlingstag besuchen uns insgesamt 31 Kinder im offenen Programm. Darunter sind einige neue Kinder und eine Gruppe von 5 Kindern, die über das Autismus Zentrum mit ihren Therapeut*innen regelmäßig einmal monatlich am offenen Programm teilnehmen. Im Garten finden sich 14 Kinder zusammen, davon sind drei Kinder mit Behinderung. Gemeinsam besorgen wir uns Werkzeuge und Schubkarren. Die erfahrenen Gartenkinder erklären unser Vorhaben, zeigen uns und zwei Therapeut*innen, wo die abgeräumten Pflanzenreste und Unkraut hinkommen. Später zeigen wir, wo es reifen Kompost für die Beete zu holen gibt und welche Beete mit welchen Dingen eingesät werden sollen. Es gibt Aufgaben, die Kraft und Ausdauer erfordern. Schubkarre mit Kompost beladen und schieben sowie abladen, Unkraut und Pflanzenreste vom Vorjahr rausreißen, auf die Karren laden und entladen auf der Rotte. Manche Herausforderung liegt eher im Feinmotorischen, oder nicht so anstrengenden Tätigkeiten, wie Schnüre spannen und Saatrillen ziehen. Es ist ein so schönes Miteinander, es wird ordentlich was geschafft und geschwitzt. Die Klarheit und Differenzierung der Tätigkeiten und die allgemeine Begeisterung schafft Zugänge für Alle. Die Interaktion zwischen Kindern mit und ohne Behinderung, nonverbal oder unterstützend durch Therapeuten, Fachpersonal und erfahrene Gartenkinder gelingt gut.

PRAXISTIPP
HOCHBEETE SELBER BAUEN

- Es empfiehlt sich auf jeden Fall die Hochbeete unterfahrbar zu gestalten.
- Die Wege davor sollten befestigt sein und mindestens 1m breit. Besser ist eine Breite von 1,2 m bis 1,5m, dann ist auch wenden und passieren möglich. Um sich einmal im Kreis zu drehen braucht es etwa eine Fläche von 1,5 auf 1,5m.
- Beete in verschiedenen Höhen anlegen
- Die Höhen für Kinderrollstühle anpassen.
- Dabei ist zum einen die Pflanzhöhe, sitzend vom Rollstuhl aus, zu beachten. Zum anderen sollte die Höhe von der Unterkante des Bodens bis zur Unterkante des Hochbeets ausreichend bemessen sein, um die Unterfahrbarkeit zu gewährleisten. Für Erwachsene wird eine Höhe von mindestens 65 cm empfohlen.
- Beetbreite maximal 1,2m
- Cool wäre noch ein extra fahrbarer – und eventuell höhenverstellbarer – Tisch für die Ablage von Werkzeugen und Samentütchen.

Heiß und lecker: Kochen und Backen am Feuer

Kochen am Lagerfeuer, auf der Küchenhexe oder im Hexenkessel und das Backen im Lehmbackofen gehören zu den besonderen Angeboten auf pädagogisch betreuten Spielplätzen. Das gemeinsame Kochen ist viel mehr als „nur“ Essen: Es stellt einen zentralen Treffpunkt für Kommunikation, Gemeinschaft, inklusiven und internationalen Begegnungen dar. In Verbindung mit dem Element Feuer erhöht sich die Attraktivität noch einmal deutlich. Die Kommunikation untereinander verselbstständigt sich, da beim Kochen über dem Feuer besonders viele Absprachen getroffen werden müssen: zum Beispiel wer holt das Holz, wer bewacht und kontrolliert das Feuer, wer organisiert den Eimer mit Löschwasser und so weiter. Sofern die notwendigen Worte fehlen wird viel über Blicke, Beobachten, Zeigen und Nachmachen kommuniziert. Zudem entsteht durch das Feuer auch einfach ein nettes Plätzchen zum „Chillen“ und zum Genießen.

Praxisbeispiel: Outdoorküche

Auf dem Stadtteilbauernhof wird frische, gesunde, abwechslungsreiche und kunterbunte Küche großgeschrieben. Die überdachte, aber nach allen Seiten offene Outdoorküche steht im Zentrum des Bauernhofes. Sehr gerne wird auch der sogenannte „Hexenkessel“ zum Kochen verwendet, mit dem man an beliebigen Stellen des Bauernhofes leckere Suppen und Pfannengerichte oder einen wärmenden Kinderpunsch zubereiten kann.

An den Koch- und Feuerangeboten des Stadtteilbauernhofes nehmen Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung teil. Die meisten Kinder, die diese Angebote nutzen, haben eine Lernschwäche und sind körperlich und/oder geistig nicht altersgemäß entwickelt. Zudem haben einige Kinder Fluchterfahrung, autistische Züge und verstärkt

TIPP

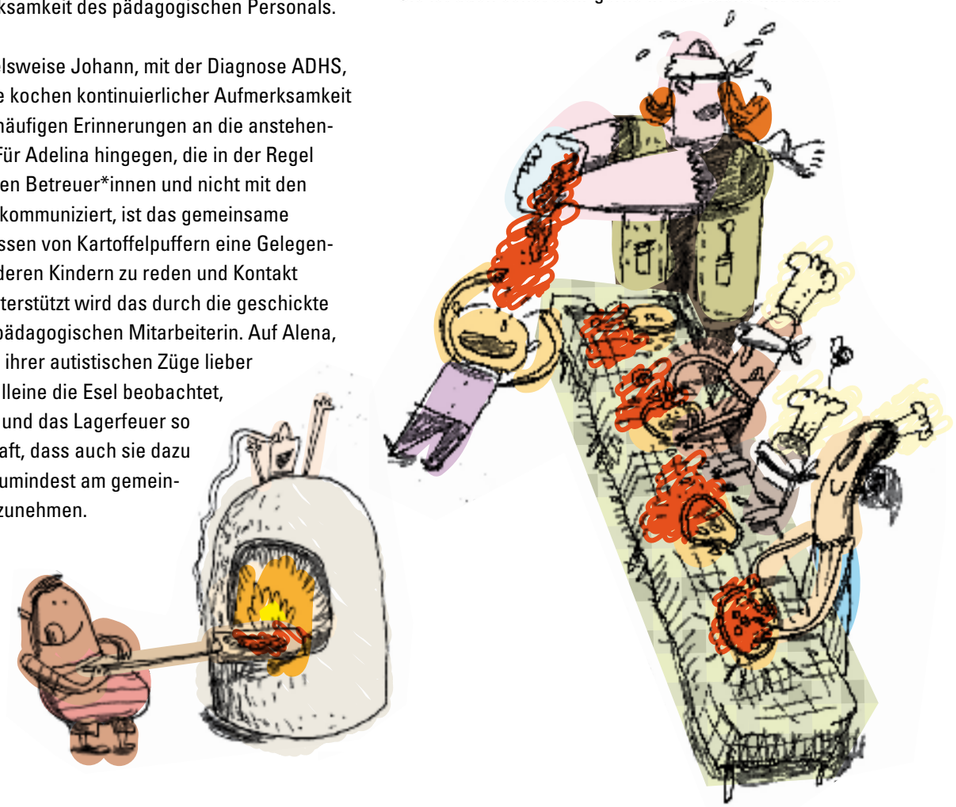
Tragbare Hexenkessel und Feuerschalen ermöglichen es an barrierefreien Orten auf den Plätzen zu kochen.

Aufmerksamkeitsdefizite. Doch die „feurigen“ Angebote sind so gestaltet, dass sich jeder in vielfältiger Weise einbringen kann, sei es beim Transport des Holzes (zum Beispiel wird eine Kiste mit Holz für das Feuer mit Hilfe des Rollstuhles transportiert) oder beim gemeinsamen Würzen und Abschmecken der Speisen. All diese Kinder und Jugendlichen haben keine Begleitperson auf dem Stadtteilbauernhof. Dennoch benötigen sie verstärkte Unterstützung und Aufmerksamkeit des pädagogischen Personals.

So bedarf beispielsweise Johann, mit der Diagnose ADHS, beim Kürbissuppe kochen kontinuierlicher Aufmerksamkeit – verbunden mit häufigen Erinnerungen an die anstehenden Tätigkeiten. Für Adelina hingegen, die in der Regel vorwiegend mit den Betreuer*innen und nicht mit den anderen Kindern kommuniziert, ist das gemeinsame Zubereiten und Essen von Kartoffelpuffern eine Gelegenheit, mit anderen Kindern zu reden und Kontakt aufzunehmen. Unterstützt wird das durch die geschickte Intervention der pädagogischen Mitarbeiterin. Auf Alena, die sich aufgrund ihrer autistischen Züge lieber zurückzieht und alleine die Esel beobachtet, haben das Essen und das Lagerfeuer so eine große Zugkraft, dass auch sie dazu zu bewegen ist, zumindest am gemeinsamen Essen teilzunehmen.

Praxisbeispiel: Pizzaofen

Wenn auf der Kinder- und Jugendfarm auf den Härten der Pizzaofen in der Nähe der Feuerstelle angeworfen wird, sind immer sofort Kinder da, die sich fürs Anfeuern interessieren. Da Pizza ein beliebtes Essen ist und Kinder ihre eigene Pizza sehr gut mitgestalten können, sind Aktionen mit dem Pizzaofen für alle sehr beliebt. Für ein Kind im Rollstuhl haben wir die Belegstation auf eine Bank verlegt. Auf diese Weise konnte das Kind selbst den Teig belegen. Auch die geflüchteten Kinder, die noch kein Deutsch konnten, haben sofort den Backvorgang verstanden und konnten in die Pizzaproduktion eingebunden werden. Es nimmt auch oft ein Mädchen mit geistiger Behinderung zusammen mit einer Integrationskraft teil. Sie ist auch sonst sehr gerne in der Küche mit dabei.



Wer will fleißige Handwerker sehn?

Ein Handwerk, hier insbesondere altes Handwerk auszuüben, die Herstellungsprozesse der Dinge des täglichen Lebens in handwerklicher Weise zu erleben und kennenzulernen, gehört auf vielen pädagogisch betreuten Spielplätzen zum besonderen Angebot. Einen eigenen Teller zu töpfern, einen Löffel oder ein Buttermesser selbst zu schnitzen, einen Kerzenständer zu drechseln, einen kleinen Teppich zu weben, vorher das Garn selbst zu spinnen, einen Hering zu schmieden, ein Armband aus Leder herstellen, eine Kerze selber aus Bienenwachs ziehen, all das sind wertvolle Erfahrungen.

Handwerkliche Angebote inklusiv planen

Alle handwerklichen Angebote sollten gut auf die Bedürfnisse und Anzahl der teilnehmenden Kinder abgestimmt sein. Wie viele Arbeitsplätze sind erforderlich, steht ausreichend und intaktes Werkzeug zur Verfügung, ist der Zugang für jede*n leicht zu bewältigen und passt das Angebot auch zu den Fähigkeiten und Interessen der Kinder, die mitmachen möchten? Werden alle Angebote von Beginn an inklusiv und barrierefrei gedacht, wird damit der Zugang für jede und jeden leichtgemacht. Je kleinschrittiger die Erklärungen und Arbeitsschritte sind, um so einfacher gelingt es jedem Kind den Erklärungen zu folgen. Zusätzlich können auch die Anforderungen an jedes einzelne Kind variiert werden.

Da hierbei vor allem praktische Fertigkeiten erforderlich sind, können Kindern mit Behinderungen im kognitiven Bereich gut eingebunden werden: Ein Kind hat eine gute Idee, das andere Kind kann gut sägen und wieder ein anderes Kind kann gut hämmern oder das Material transportieren. Das eine Kind hat fünf Ideen gleichzeitig, wobei das andere mit unendlicher Ausdauer die kompliziertesten Arbeiten zu Ende bringen kann. Oft verteilen die Kinder unter sich von allein die Aufgaben entsprechend ihrer Fähigkeiten. Nur, wenn ein Kind leer ausgehen würde, muss das pädagogische Fachpersonal helfend unterstützen.

Das Beschreiben der Handwerkstechniken über das praktische Zeigen ist eine gute Methode, um das Verstehen zu erleichtern und Barrieren abzubauen. Für wiederkehrende Tätigkeiten, wie zum Beispiel das Sägen, Hämmern oder Bohren, sind Piktogramme zum Erklären von Handlungsschritten oder Regeln gut geeignet.

Wollwerkstatt

Das Verarbeiten von Wolle, wie das Färben, Filzen, Kämmen, Spinnen oder Handweben sind Techniken, die in einer Wollwerkstatt entweder gleichzeitig oder an mehreren Tagen nacheinander angeboten werden können. So findet möglicherweise jedes Kind die zu ihm passende Tätigkeit. Nach der Schafschur können alle Kinder beim Waschen und Kardieren der Wolle mitmachen. Die Stationen können immer auf die Körpergröße der Kinder angepasst werden und die Tätigkeiten werden von allen Kindern verstanden. Falls Kinder bewegungsbeeinträchtigt sind, halten die Betreuer*innen oder andere Kindern beim Waschen und Kardieren deren Hände. Die haptische Wahrnehmung spielt dabei eine große Rolle. Viele Kinder haben noch nie zuvor Schafwolle gefühlt und stellen fest, dass ihre Hände danach von der Wolle fettig sind.

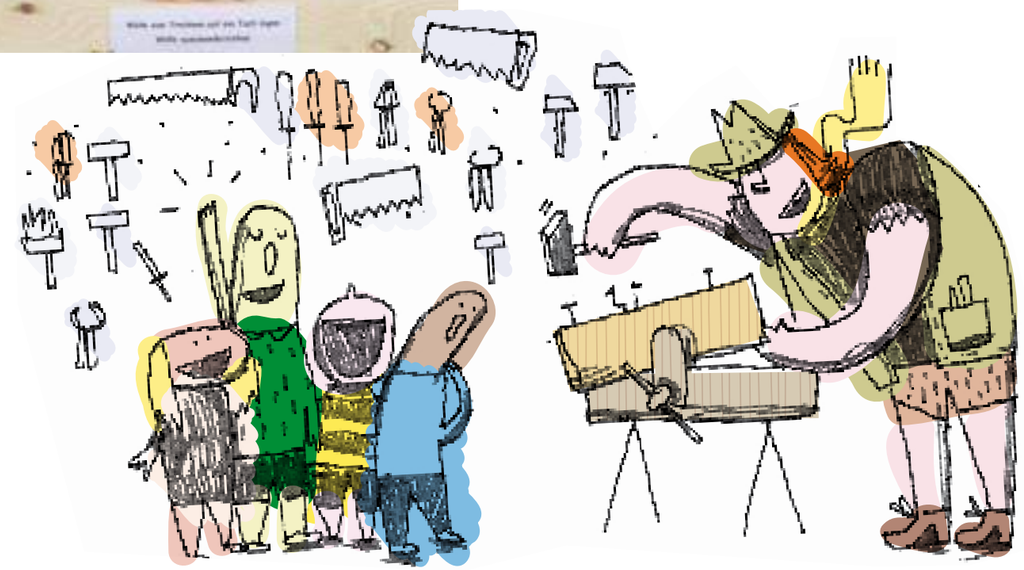
Mit Bildern und Piktogrammen zu arbeiten, bietet sich in allen handwerklichen Bereichen an. Hier sind Beispiele aus der Wollwerkstatt des Stadtteilbauernhofs zu sehen. Die Arbeitsschritte sind in Bildfolgen erklärt. Die schriftlichen Erklärungen unter den Bildern sind mit Klettband befestigt. Sie sind abnehmbar und können nach Bedarf benutzt werden.

Holzwerkstatt

Die Holzbearbeitung mit Handwerkzeugen verlangt von den Kindern, dass sie Regeln verstehen und einhalten können, damit es nicht zu ungewollten Verletzungen kommt. Die Feinmotorik sollte so gut ausgebildet sein, dass bei Bedarf mit Unterstützung (also begleitender Handführung) ein Werkzeug geführt werden kann. Wenn es notwendig ist, kann beim Gebrauch von Werkzeugen eine zusätzliche Betreuung für das Kind erforderlich sein.

PRAXISBEISPIEL

Lukas besucht regelmäßig den Stadtteilbauernhof. Er hat eine sehr starke Sehbehinderung (fast blind). Zu seinen größten Leidenschaften gehört das Schnitzen und das Arbeiten an der Wippdrechselbank. Es mutet zwar gefährlich an, wenn er das Schnitzmesser sehr nah an den Kopf und die Augen heranführt, aber er verfügt über großes Geschick und führt seine Hand sehr kontrolliert. Am liebsten schnitzt er Messer und Speere oder baut Schwerter. An der Wippdrechselbank ist er in Bezug auf die Ausdauer den meisten Besucherkindern überlegen und er hat es



geschafft, einen schönen Kerzenständer zu drechseln. Entscheidend für seinen Erfolg ist das Vertrauen der pädagogischen Fachkräfte in seine Fähigkeiten. Natürlich ist die volle Aufmerksamkeit des pädagogischen Fachpersonals gefordert. Die Anzahl der gleichzeitig schnitzenden Kinder muss angepasst werden oder es muss, falls vorhanden, zusätzliches Personal eingesetzt werden.

Töpferwerkstatt

Dazu zählt das Töpfern mit und ohne Töpferscheibe. Hier ist das Bearbeiten des Tons eine angenehme taktile, also eine mit dem Tastsinn erspürte Erfahrung. Kinder mit einer Sehbehinderung können mit ihren Händen arbeiten, etwas herstellen, fühlen und spüren. Wenn am Tisch gearbeitet werden kann, wird auch ein Rollstuhl am Tisch Platz finden können. Dass mit den Händen geknetet und geformt wird, kommt bewegungsfreudigen Kindern entgegen.

Lederwerkstatt

Für das Arbeiten mit Leder sind einfache Beutel oder Armbänder gut und einfach herzustellen. Die Handgriffe sind gut zu erklären und leicht auszuführen. Bei Bedarf können die Kinder sich gegenseitig gut helfen. Ein Kind kann gut hämmern, das andere besser fädeln oder schneiden. So erlernen die Kinder, dass jede und jeder seine besonderen Fähigkeiten hat. Sie erfahren das Gelingen und wachsen an ihren Aufgaben. Das Selbstwirksamkeitsprinzip findet so seine praktische Anwendung.

KNACKPUNKTE

Bei vielen Handwerkstechniken werden häufig Werkzeuge eingesetzt, die bei missbräuchlichem Einsatz die Kinder selbst oder andere Kinder gefährden können. Es kann auch die Situation auftreten, dass ein bestimmtes Angebot für ein Kind nicht geeignet ist. Ein hyperaktives Kind mit hohem Aggressionspotential kann in einer 1:1-Betreuung sehr gut beim Schmieden arbeiten, jedoch würde es das pädagogische Fachpersonal (und auch die anderen Kinder) in einer Gruppe von acht Kindern beim Schmieden überfordern.

Falls ein Angebot für ein Kind nicht umsetzbar scheint oder ist, kann gemeinsam mit dem Kind beraten werden, welches Angebot vielleicht an einem anderen Tag, wenn beispielsweise eine Assistenz dazu kommen könnte, möglich sein könnte. *Siehe auch: Teamverstärkung – Begleitung – Assistenz S. 82*